Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde
Herausgeber: Bernisches historisches Museum
Band: 23 (1961)

Artikel: Albrecht von Haller als Persönlichkeit
Autor: Guggisberg, Kurt
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-244068

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ALBRECHT VON HALLER ALS PERSÖNLICHKEIT

Von Kurt Guggisberg

Albrecht von Haller hat wie kaum je ein Berner schon zu Lebzeiten allseitige Bewunderung erfahren dürfen. Viele gelehrte Gesellschaften rechneten es sich zur höchsten Ehre an, ihn zu ihren Mitgliedern zu zählen. Oxford, Utrecht, Berlin und andere Stätten geistigen Lebens suchten ihn zu gewinnen. Manche seiner Werke wurden ins Französische, Englische, einige auch ins Holländische, Italienische und Schwedische übersetzt. Johann Georg Zimmermann, sein Biograph, bezeugte ihm, sein Ruhm eile wie ein Blitz von einem Lande zum andern, so daß man ihm nicht zu folgen vermöge. Réaumur lobte seine epochemachende Abhandlung über die Sensibilität und Irritabilität in den höchsten Tönen wie eine Offenbarung und Alessandro Volta nahm tiefsten Anteil am Gesundheitszustand des langsam hinsterbenden Gelehrten. Kant nannte Haller einmal den erhabensten unter den deutschen Dichtern und der Karlsschüler Friedrich Schiller schätzte ihn nicht nur als Poeten, sondern auch als Arzt so hoch, daß er, von ihm angeregt, das Medizinstudium ergriff und auf den Verstorbenen ein schwungvolles Gedicht verfaßte, für das ihm der Berner Rat eine großartige, Geber und Beschenkten in gleicher Weise ehrende Belohnung gewährte. Angesichts solcher Ehrungen könnte man auch auf Haller die bekannten Worte anwenden: «Denn wer den Besten seiner Zeit genug getan, der hat gelebt für alle Zeiten».

Ihn umgab aber nicht nur der gleißende Glanz flüchtig vorübergehender Glorie. Immer wieder hat auch die Nachwelt sich in hohe Bewunderung hineingesteigert, angefangen von der glorifizierenden Erinnerungsrede Vincenz Bernhard Tscharners, die er kurz nach Hallers Tod in der Ökonomischen Gesellschaft gehalten, bis zur Gedenkfeier zum zweihundertjährigen Geburtstag, 1908, wo Vertreter aller Kulturländer den großen Berner spontan oder pflichtschuldig als europäische Persönlichkeit auf einen hohen Podest gestellt haben.

Aber Hallers Leben war keineswegs bloß eine Perlenkette von Erfolgen, und sein Dasein war alles andere als angenehm und leicht. Schon die Kindheit ist gezeichnet durch das Stigma der Skrofulose, die ihn von den Spielkameraden isoliert und in eine frühreife, unkindliche Intensität geistiger Arbeit hineinsteigert. Der frühzeitige Verlust der Mutter und die Trennung vom Vater treiben ihn erst recht in die Vereinsamung. Nur als Student scheint er etwas vom unbekümmerten Übermut des Gesunden, von der ungebrochenen Daseinsfreude und überschäumenden Lebenskraft der Jugend besessen zu haben. Schon mit neunzehn Jahren befällt ihn ein so schmerzendes Kopfweh, daß er dem Weingenuß entsagt, und bald setzen körperliche Beschwerden mannigfacher Art ein. Sie steigern sich gegen Ende des Lebens zu derartiger Qual,

daß er täglich bis zu 130 Tropfen Opium nehmen muß, nur um sich einige wenige gute Stunden zu verschaffen. Wie der andere berühmte Arzt seiner Zeit, Zimmermann, weiß er für seine eigenen Leiden keinen rechten Rat. Rechnet man dazu den ängstigenden, von verborgenen Selbstanklagen begleiteten Verlust zweier geliebter Frauen und mehrerer Kinder, die Kälte, die von seiner dritten Gattin ausgegangen zu sein scheint, das Fehlen einfachen häuslichen Glückes, das ein Gegengewicht gegen seine rastlose Tätigkeit hätte bringen können, so versteht man, daß sein leicht verwundbares Gemüt immer wieder schwere Zeiten der Prüfung durchlitten hat. Dazu hat er, der gefeierte Göttinger Professor, viel unter dem kollegialen Neid all der intelligenten Mittleren zu leiden, welche die Hochschulen zu bevölkern pflegen, und als Berner Rathausammann fühlt er sich von den Standesgenossen zu wenig geschätzt. Selbst das Ansehen des Schriftstellers Haller bleibt nicht über alle Zweifel erhaben, sondern gerät unversehens in den Zerrspiegel der Literatenkritik. Eine Streitschrift der siebziger Jahre spricht ihm rundweg den Namen eines Dichters ab, und wie er den «Usong», einen seiner Staatsromane, veröffentlicht, verspotten die genialischen Jünglinge des Sturms und Drangs das altväterische Unternehmen und verhöhnen Haller als eine so lächerliche Figur, wie es für sie ein tanzender Professor ist. Goethe kann dem «Usong» zwar allerhand wohlgemeinte politische Grundsätze entnehmen, aber für die schwierige Aufgabe des Staatsmanns, den Weg von der Theorie zur Praxis zu finden, bietet er ihm keine Anleitung. Der alternde Haller verstand seine Zeit nicht mehr, so wenig wie sie sich die Mühe nahm, ihn zu verstehen.

Erst recht ist uns Spätergeborenen seine Gestalt und auch sein Werk in die Ferne gerückt. Versperrt uns nicht eine Patina von zweihundert Jahren den Zugang zu seinem eigentlichen Wesen? Eine unmittelbare Gegenwartswirkung geht weder von seinen Gedichten noch von seinen wissenschaftlichen Leistungen aus, und viele rühmen ihn, ohne ihn zu kennen. Versucht man aber, den ihn umgebenden Dunstkreis von Amt und Würde und die Schichten zweier Jahrhunderte zu durchstoßen, so spürt man die Kraft seiner Persönlichkeit auch heute noch ganz unmittelbar. Es lohnt sich, sich mit ihm zu beschäftigen, selbst dann, wenn nicht gerade ein Jubiläum fällig ist. Freilich ist Hallers Wirken so weiträumig und sein Charakter so tiefgründig und vielschichtig, daß das Unterfangen, ihn auszuschöpfen, unweigerlich den Leser sehr rasch erschöpfen müßte. Deshalb sollen jetzt nur einige Streiflichter seine riesige geistige Landschaft zu beleuchten versuchen.

Am zugänglichsten für uns alle wäre immer noch der Dichter, der Schriftsteller Haller. Was aus dieser Seite seiner Tätigkeit für die Ergründung seines Charakters gewonnen werden kann, mag an zwei, drei Aspekten kurz angedeutet werden.

Im Jahre 1731 veröffentlichte der Berner Samuel Lutz eine Schrift mit dem originellen Titel: «Das Schweitzerische von Milch und Honig fließende

Canaan und hocherhabende Bergland». Blickt man von dieser allegorischen Deutung des Bauern- und Hirtenlebens auf Hallers zwei Jahre früher entstandene «Alpen», so wird einem deutlich, warum diese damals als etwas Neues so gewaltiges Aufsehen erregt haben. Bei beiden dient der gleiche Stoff zur Vergeistigung und Verklärung der Wirklichkeit, «auf daß das Ideal begehrenswert werde». Beide wollen vom Überfluß, «der Laster Quell», und von der Überfeinerung durch die französische Kultur zur Einfachheit und Treuherzigkeit der unverdorbenen Kinder der Natur zurückführen. Aber ganz abgesehen vom theologischen Ausgangspunkt dort und von der moralischen Zielsetzung hier, welch ein Unterschied zwischen dem barocken Schwulst Lutzens und der gerafften und geballten Sprache Hallers! In ihr kommt ein wichtiger Wesenszug seines Schaffens, seiner Persönlichkeit zum Ausdruck: mit möglichst knappen Worten möglichst viel zu sagen, ganz der Weise der Natur entsprechend, welche oft die größten Wirkungen durch die kleinsten Mittel hervorzubringen weiß. Die gedrängte Fülle und epigrammatische Zuspitzung entsprechen seiner Kraftgestalt, aber auch der wortkargen Art des Berners überhaupt. Sie hat freilich allerhand Dunkelheiten im Gefolge. Doch gerade bei Haller wird deutlich, wie sehr die Dunkelheit der Tiefe der Durchsichtigkeit der Flachheit, wie sehr das Ringen um den richtigen Ausdruck einem bloß eleganten Jonglieren mit Worten vorzuziehen sind.

Man kann verstehen, daß der junge Dichter, eben erst aus fremden Ländern zurückgekehrt, die bernische Wirklichkeit in idealem Glanze sieht. In jedem Menschen steckt ja schließlich das Bedürfnis, die Welt nach seinem eigenen Bilde zu schaffen und nach seinem Ideal zu verklären. Nicht ohne Verständnis nimmt man deshalb Hallers Schwärmereien in Kauf, lächelnd selbst die Behauptung, den Goldgehalt der Aare, über den zu seiner Zeit die abenteuerlichsten Vorstellungen zirkulierten, lasse der Hirte ruhig wegfließen, ohne zu versuchen, ihn zu erraffen. Da wird doch wohl dem Berner jeder Provenienz und Observanz etwas zu viel zugemutet!

Bald wird auch Hallern die Kluft zwischen Schein und Sein bewußt, und aus dem Schwärmer entwickelt sich der Satiriker und immer eindrücklicher der Denker, dessen Dichtung eine philosophische, ethische und religiöse Abzweckung erhält. Kunst um der Kunst willen ist für ihn eine bloße Spielerei, wenn nicht gar eine sittliche Schlamperei. Wichtig ist für ihn nicht dichterischer Genuß, sondern hartes Arbeiten. Es gehört zu seinen charakteristischen Merkmalen, daß er sich nicht scheut, ungewohnte Wege zu gehen und apodiktische Urteile zu fällen, wie etwa folgende: «Die verbuhlten Verse des Horaz gehören nicht zur ächten Ode». Die Poesie der Troubadouren ist frivol, kindisch, aufgeblasen, sittlich verdorben und widersinnig. Obschon Haller als einer der ersten in Deutschland nachdrücklich auf Shakespeare aufmerksam macht, sind für ihn seine Werke doch nichts als ein «Gemisch von Gold und Kot». Zustimmend merkt er an, daß Sulzer in seiner «Allgemeinen Theorie der schönen Künste» die «bloß angenehmen, in Wein und Liebe versunkenen

Dichter» bestrafe. Racine hat sein volles Lob als «tugendhafter, frommer und reizender Dichter», weil er die so schnöd mißbrauchte Poesie wieder zu ihrem ältesten Zweck zurückgerufen habe: Gott zu loben und die Menschen zur Tugend anzufeuern. «Wenn die größten Gaben Werkzeuge des Unglaubens, der Üppigkeit oder der zügellosen Satire sind, so sind uns diese Vorzüge ebenso verhaßt, als die Stärke an dem Tiger, oder die Macht an einem unbilligen Fürsten». «Wenn ein großer und erhabener Geist seine Talente dem Glauben, der Wahrheit und der Tugend zu Füßen legt; wenn ein Newton die Offenbarung aus der Natur verteidigt, ein Fénelon die Tugend mit dem Reize der Beredsamkeit ziert und ein Racine die Religion mit den herrlichsten Farben der Poesie ausschmückt, so entsteht bei mir jenes Vergnügen, das mit demjenigen eine Ähnlichkeit hat, welches wir vermutlich empfinden würden, wenn wir in die Bekanntschaft eines seligen Geistes von einer höhern Ordnung kämen». Ein echt Hallerischer Erguß, der ihn in die Reihe all der gut eidgenössischen Dichter weist, welche die Poesie als Mittel ethischer Erziehung nutzbar zu machen versuchen.

Einen andern Aspekt der Persönlichkeit Hallers gewähren seine Rezensionen in den «Göttinger Gelehrten Anzeigen»; das Bild des polyhistorischen Aufklärers, der über alles ein fertiges Urteil bereit hat. Haller leistet mit ihnen die bedeutsame Arbeit, die damals in Bern auch sonst etwa an die Hand genommen wurde, dem deutschen Leser die wichtigsten Erzeugnisse der ausländischen Literatur nahe zu bringen, und er besitzt ein feines Sensorium, das Bedeutende und Zeitgemäße aus der kaum übersehbaren Fülle der literarischen Produktion herauszuheben. Er fordert vor allem intellektuelle Sauberkeit und Ehrlichkeit. Auffallend ist die fast beängstigende Weite seiner Interessengebiete und die stupende Belesenheit, die sich sozusagen über alle Bereiche menschlichen Wissens erstreckt. Nur Musik und Baukunst nennt er einmal als ihm verschlossene Räume. Das ist kaum zufällig. Man könnte die These verfechten, Haller sei im Grunde genommen trotz seiner Dichtungen ein eher amusisches Wesen. Sicher und rasch erfaßt er an einem Werke das Wesentliche, und scheinbar ohne Mühe findet er sich auch in den Problemstellungen der für ihn am Rande stehenden Wissenschaften zurecht. Sachlich und scheinbar unbeteiligt bespricht er sogar die Biographie, die Zimmermann schon zu seinen Lebzeiten über ihn verfaßt hat.

Schon rein physisch ist seine Schriftstellerei eine Kraftleistung. Die vierhundert Seiten des «Usong» schreibt er in elf Tagen nieder, also an jedem Tag gegen vierzig Seiten, und das zu einer Zeit, da ihn körperliche und seelische Schmerzen niederdrücken. Ein Vierteljahrhundert lang soll er jährlich durchschnittlich dreihundert Rezensionen abgefaßt haben, und man hat gleichwohl nicht den Eindruck, er habe seine Rezensionstätigkeit auf die leichte Schulter genommen. Diese Tätigkeit, ohne leichte Auffassungs- und Darstellungsgabe, ohne durchdringenden Verstand und eisernes Gedächtnis undenkbar, mochte ihm wohl das stolze Bewußtsein verschaffen, das Feld der

Literatur und Wissenschaft nicht nur zu überwachen, sondern auch zu beherrschen. Sie erweckte ihm aber auch Gegner in wachsender Zahl, und Gegner von der eleganten Fechterstellung eines Voltaire, dessen Gegenangriffen seine eher schwerfällige Kampfweise allerdings nicht immer gewachsen war. Der von sich und seiner Wissenschaft Überzeugte läßt sich jedoch durch keine Gegnerschaft anfechten.

Eine kurze Zeit leben in Haller Dichter und Naturforscher nebeneinander. Aber er ist doch stets mehr Gelehrter als Poet gewesen, mehr scharfer Beobachter als schwärmerischer Verehrer der Natur. Als Gelehrter wendet er sich immer wieder entschieden gegen jede spekulative Vergewaltigung des Lebens. Es ist die stetige geistige Verbundenheit mit der Natur, die ihn wider alle von Handlung und Experiment getrennten Spekulationen wappnet. Von seinem Empirismus aus verwirft er die aristotelische Philosophie, die Scholastik und die Auswüchse der Wolffschen Schule. Er will sich stets von allen vorgefaßten Meinungen frei halten und kann einmal den seiner christlichen Apologetik freilich nicht entsprechenden Satz wagen: «Die wahre Philosophie besteht ebensowohl im Zweifeln, ja im Nicht-Wissen, als im Wissen». Das bringt ihn in die Nähe von Descartes. Aber nur scheinbar. Schon in seinen ersten Studienjahren lernt er der cartesianischen Philosophie mißtrauen, weil sie die Natur nicht treu abschildere. Bacon steht ihm viel höher als Descartes, der den wahren Weg zur Philosophie nie gefunden habe. Aufschlußreich sind die Worte, die Haller in der Vorrede zu Buffons erstem Teil der Allgemeinen Naturgeschichte findet: «Bequemere Sternrohre, rundere Glastropfen, richtigere Abteilungen eines Zolles, Spritzen und Messer taten mehr zur Vergrößerung des Reiches der Wissenschaften als der schöpferische Geist des Descartes, als der Vater der Ordnung Aristoteles, als der belesene Gassendi».

Hier erscheint ein ausgeprägter Zug von Hallers Persönlichkeit: der Realismus, der Drang zur Empirie. Für ihn ist der Gelehrte in erster Linie Forscher und als solcher Beobachter, der engsten Anschluß an die sinnlichen Wahrnehmungen fordert, diese aber doch stets abstrakt-theoretisch zu ordnen weiß. Darum sieht er sich auch in der exakten Wissenschaft der Mathematik um; denn er ist der Meinung, der sorgfältigste Beobachter müsse auch der beste Logiker sein. Obschon er stark an Kurzsichtigkeit leidet, ist sein Auge stets aufmerksam und wach. Seine unbestechliche Beobachtungsgabe befähigt ihn, in Lavaters «Physiognomischen Fragmenten», einem Modebuch der Zeit, rascher und unerbittlicher als andere das Phantastische, Unsolide und Willkürliche zu entlarven, wenn ihn auch, wie so viele hervorragende Geister, die Physiognomik an sich immer wieder angezogen hat. Scharf und unvoreingenommen durchleuchtet er auch die Geschichtsschreibung und erbarmungslos stellt er jede parteiische, die Quellen außer acht lassende oder verfälschende Darstellung an den Pranger.

Was Haller als Physiolog, Anatom, Botaniker und Mediziner für neue Wege gewiesen hat, das ist für die Geschichte dieser Disziplinen unverlierbar und unentwertbar. Da zeigt sich die Universalität seines Gelehrtentums in eindrücklicher, ja bedrückender Art. Herder sprach von der «Alpenlast von Gelehrsamkeit», die Haller auf sich getragen habe, und mit gutem Recht hat man diesen neben Leibniz und Alexander von Humboldt gestellt. Es hätte ihm eigentlich selber aufgehen müssen, daß nur wenige den ganzen Reichtum seines Wissens ermessen konnten, und so hätte er sich die Bitternis ersparen können, die er 1749 Maupertuis gegenüber mit der Feststellung zum Ausdruck bringt: in Bern seien seine großen Werke völlig unbekannt. Er, der Präsident der Göttinger Sozietät der Wissenschaften, hätte zweifellos in allen drei Klassen dieser gelehrten Gesellschaft als stimmfähiges Mitglied aufzutreten vermocht, in der sprachlich-philosophischen, physikalischen und mathematischen. Fachleute haben ihm angekreidet, er schleppe zu viel fremdes Wissen mit. Aber für den Mann der Wissenschaft ist es töricht, die Arbeiten seiner Vorgänger und Zeitgenossen zu ignorieren. Es gehört vielmehr zu seiner Aufgabe, sie auf ihren Wert oder Unwert hin zu untersuchen und dementsprechend zu verwenden und dann den Fonds von Erfahrungen und Erkenntnissen anderer mit seinen eigenen weiterzugeben. Haller ist keineswegs bloß Eklektiker, sondern er durchdenkt das Meiste selbständig und erhebt das Übernommene zu eigenem Besitz. Seine wissenschaftliche Leistung ist allerdings mehr Resultat andauernden Fleißes und Kombinierens als geniales, intuitiv erkennendes Schöpfertum, und seine Bedeutung liegt wohl in erster Linie in enzyklopädischer Darstellung, im systematischen Ordnen, das freilich nach selbsterfundenen Methoden vorgenommen wird. Unbegreiflich bleibt uns immer wieder die Kolossalität seines Sammelns und Sichtens. Es ist eine Universalität, die uns, im Zeitalter des Spezialistentums, immer wieder in Staunen setzt und gelegentlich geradezu fremd anmutet.

Der Eindruck der Universalität wird noch vertieft, wenn wir bedenken, daß dieser Dichter, Denker und Forscher zugleich ein praktisch begabter Mensch gewesen ist, für den alles Leben Handeln bedeutete. Haller widerlegt die landläufige Ansicht, ein Gelehrter sei eo ipso unpraktisch und vollends im öffentlichen Leben nicht zu gebrauchen. Ob er allerdings politischen Instinkt besessen hat, darf füglich gefragt werden; ein guter Organisator und Verwaltungsmann dagegen ist er zweifellos gewesen. Manchmal bedauert er zwar, wegen der ihm auferlegten geschäftigen Vieltätigkeit seine Studien zurücksetzen zu müssen. Aber es schwingt doch auch ein leiser Ton des Bedauerns mit, wenn er 1770 dem Baron von Staal meldet, er sei in sein «natürliches Element», in die Studien zurückgefallen. Stets drängt es ihn zu tätigem Angreifen, aus sittlichem Pflichtgefühl und aus Neigung. Es gehört zu seiner Personalität, daß er in der praktischen Arbeit auf die Verwirklichung des Richtigen und Zweckmäßigen ausgeht. In Göttingen bildet er den Stand der

alten Wundärzte in einen wissenschaftlichen Beruf um, gründet er das anatomische Institut und eine Hebammenschule und entwirft er den Plan zu einem großen Spital, wo die Medizinstudenten am Krankenbett in ihren Beruf eingeführt werden sollen. Der botanische Garten und die reformierte Kirche sind seiner Initiative zu verdanken. In Bern öffnen sich der praktischen Betätigungsfelder so viele, daß ihre vollzählige Erschließung hier unmöglich ist. Er ordnet die Bibliothek und das Münzkabinett, erläßt eine Instruktion zur Rettung Ertrunkener, veranlaßt veterinärpolizeiliche Maßnahmen gegen die Lungenseuche, verlangt als erster eine systematische Prüfung der Arzneimittel am Krankenbett und pharmakologische Experimente am Tier und wendet sich scharf gegen die Naturheilkünstler. Er läßt sich für diplomatische Dienste brauchen, arbeitet in vielen Kommissionen mit, beteiligt sich an der Gründung und Organisation des burgerlichen Knabenwaisenhauses, verschafft der Ökonomischen Gesellschaft als langjähriger Präsident wieder etwas vom Glanz der ersten Frühlingsjahre, verbessert den Betrieb der Salzwerke in Roche, sammelt und ordnet die Gewohnheitsrechte und Gesetze der Landschaft Aelen und waltet als deren Gubernator des Richteramtes. Er schlichtet die zum Teil sehr alten Grenzstreitigkeiten der Bewohner seines Gebietes mit den benachbarten Wallisern, arbeitet mit an einer neuen Kirchenverfassung für die welschbernischen Lande und sorgt für eine menschlichere Behandlung der Sträflinge. Es ist in dem allem etwas von der Nutzen schaffenden Tätigkeit des alten Faust, und ganz in dessen Sinn kann er einmal an Voltaire den stolzen Satz schreiben: «Ein ausgetrockneter Sumpf, auf dem ich ernten werde, ein von Dornsträuchern überwucherter Hügel, auf dem dank meiner Bemühungen Esparsette wachsen wird, das sind die Eroberungen, auf die ich stolz bin». Haller spürt etwas von der reichen Daseinserfüllung, die das Leben des Landedelmannes dem Menschen zu spenden vermag.

All die viele Arbeit leistet Haller für sein geliebtes Bern, nach dem er sich in Göttingen immer wieder mit jeder Faser seines Wesens gesehnt hat. Mochte ihm sein Freund Altmann auch einmal dorthin melden: «Auf dem Rathaus intrigiert man, an der Herrengasse heuchelt und betrügt man und unter der gemeinen Burgerschaft ißt und trinkt man und das wird euch nichts Neues sein», so schreckte ihn das nicht ab. Das Leben will er nicht nur von der Tribüne aus betrachten, sondern selber lenken, bereit, freudig Verantwortung zu übernehmen. Am Regiment teilzuhaben, bedeutet ihm alles, und so empfindet er auch keinen Auftrag der Obrigkeit als unter seiner Würde stehend. Mit dem Geist der milden und gerechten Familienaristokratie, die patriarchalisch-geruhsam regiert und in festgefügten Verhältnissen klug die materiellen Interessen fördert, ist er im Prinzip völlig einverstanden, mag er in jungen Jahren die öffentlichen Zustände auch scharf angegriffen und selbst später noch oft ein freimütiges Wort gesprochen haben. Das Verhältnis Hallers zu Bern ist voller Gegensätze und Verknüpfungen, die nicht leicht zu entwirren sind. Nie erniedrigt er sich zum bloßen Anpasser; aber er ist es seiner Familie

schuldig, sie möglichst gut «zu placieren». Eine lange Ahnenreihe, in der sich der große Dekan Johannes Haller findet, legt ihm diese Pflicht als etwas ganz Selbstverständliches nahe. Wie sein Sohn Gottlieb Emanuel ein Werk verbreiten hilft, das wegen seiner Bestreitung der Geschichtlichkeit der Tellüberlieferung unliebsames Aufsehen erregt, weist er ihn aufgebracht zurecht: übermütige Kritik sei der Gunst der Familie wenig zuträglich. Und 1753 kann er dem Rousseauschen Kulturpessimismus, dessen Vorläufer er in gewisser Beziehung doch selber ist, entgegenhalten, was man ihm früher selber hätte entgegnen können: «Ist denn wirklich etwas Wahres in der gewöhnlichen Klage über die Verdorbenheit der jetzigen Zeiten? Sind diese Klagen nicht allemal geführt worden?»

Hallers sehnlichster Wunsch, in den täglichen Rat zu gelangen oder doch wenigstens eine Landvogtei zu erhalten, ist nicht in Erfüllung gegangen, eine nie versiegende Quelle der Verbitterung in den letzten Jahren seines Lebens. Er sieht darin Mißgunst und Geringschätzung, an denen er aber doch wohl nicht ganz unschuldig ist. Wie bezeichnend ist doch sein Ausspruch anläßlich der Auszeichnung mit dem schwedischen Orden vom Polarstern: «Mein liebes Kind, die Menschen werden mich deshalb weniger verachten; die Menschen verachten so gern»! Bonstetten faßte 1785 die ganze unbefriedigende Lage Hallers in Bern in die Worte zusammen: dieser habe unglücklich werden müssen, denn er «wollte seinen göttlichen Geist zum Ratsherren umschmelzen und war im Intrigenspiel ein Kind».

Ein Kind! Wir sind mit dieser Bewertung bei der schwierigsten Aufgabe des Biographen angelangt, bei der, das tiefste Wesen eines Menschen nicht bloß aus seinem Werk, sondern aus seinem eigentlichsten Sein einfühlend zu erfassen. Je mehr ein Mensch immer neue Seiten seines Charakters enthüllt, um so weniger leicht ist es, ein fertiges Urteil über ihn zu gewinnen. Der Mensch ist kein einfaches, beständiges und einheitliches, sondern ein höchst kompliziertes Gebilde, und jede Persönlichkeit läßt sich in mannigfacher Beziehung von Motiven leiten, die im Unbewußten liegen und sich unserem Nachdenken entziehen. «In dem Menschen ist etwas Unbegreifliches», schreibt Haller einmal in sein Tagebuch. Den Wirklichkeitssinn und Wahrheitsdrang, mit denen er die Natur zu ergründen versucht, richtet er im Laufe seines Lebens immer mehr auch auf die Beobachtung seiner selbst. Den Rätseln der Regungen in ihm will er ebenso unablässig nachspüren wie den Geheimnissen der Schöpfung außer ihm. Muß er da nicht erkennen, daß jeder Mensch, und ganz besonders der Hochkultivierte, daß er selber ein höchst verletzliches und immer sehr gefährdetes Wesen ist!

Ein Kind in politischen Dingen nennt ihn Bonstetten. Lessing preist ihn als einen Mann. «Der Herr von Haller gehört unter die glücklichen Gelehrten, welche schon bei ihrem Leben eines ausgebreiteten Ruhmes genießen, als nur wenige erst nach ihrem Tode teilhaft werden. Dieses Vorzugs hat er sich un-

widersprechlich durch überwiegende Verdienste würdig gemacht, die ihn auch noch bei der spätesten Nachwelt ebenso groß erhalten werden, als er jetzt in unparteiischen Augen erscheinen muß. Sein Leben beschreiben, heißt nicht, einen bloßen Dichter, oder einen bloßen Zergliederer, oder einen bloßen Kräuterkundigen, sondern einen Mann zum Muster aufstellen». Einen Mann!

Haller war ein Mann von großen und vielseitigen Gaben. Aber er ist doch wohl nicht eine unmittelbar anziehende und begeisternde Idealgestalt, trotz dem «schönen Wuchs» und der «glücklichen Physiognomie», welche die Zeitgenossen an ihm hervorheben. Ein Zug ins Große ist zwar in seinem Charakter nicht zu verkennen. Großzügig kann sogar er, der doch sehr empfindlich ist, Unrecht vergessen, das ihm angetan worden ist, wie gegenüber jenem Christlob Mylius, dem er zu einer überseeischen Forschungsreise verhilft, obschon ihn dieser in einer Literatenfehde unsanft und unschön angegriffen hatte. Geben wir noch einmal Lessing das Wort: «Bewundern Sie doch mit mir den Herrn von Haller! Entweder hat er es gewußt, daß ihn Herr Mylius ehedem so schimpflich kritisiert habe, oder er hat es nicht gewußt. In dem ersten Falle bewundere ich seine Großmut, die auf keine Rache dieser persönlichen Beleidigung gedacht, sondern sich den Beleidiger vielmehr unendlich zu verbinden gesucht hat. In dem andern Falle bewundere ich seine Großmut nicht weniger, die sich nicht einmal die Mühe genommen hat, die Namen seiner spöttischen Tadler zu wissen». Selbst an Linné, seinem großen wissenschaftlichen Gegner, anerkennt Haller bereitwillig, er habe in Schweden die Liebe zur Naturwissenschaft geweckt.

So großmütig ist allerdings Haller nicht immer gewesen. Er ist vielmehr leicht verletzt, reizbar und leidenschaftlich aufbrausend. Ihn umwittert die Atmosphäre beklommenen Respekts, und die selbstbewußte Leidenschaft des unablässig Wirkenden läßt kaum je Gemütlichkeit und Entspannung aufkommen. Sein durch und durch unaristokratisches Arbeitstempo, seine Vielgeschäftigkeit und Rastlosigkeit mußten bei all denen, die einen lässigeren Lebensstil pflegten, geradezu aufreizend wirken, vor allem weil jene nicht frei waren von Selbstherrlichkeit. Die Worte, die Haller zur Eröffnung der Göttinger Akademie der Wissenschaften spricht, sind wohl ein treffendes Spiegelbild der Tretmühle seines Göttinger Alltags: «Die Bemühung, Jünglinge zu bilden, und das arbeitsvolle Amt eines akademischen Lehrers erfordert eine einsame, stumme und gleichsam von aller Freundschaft ausgeschlossene Lebensart. Von den Büchern geht man zu den Vorlesungen, von denselben kehrt man wiederum zu andern Arbeiten zurück, und der Tag verstreicht unter stets angestrengten Seelenkräften; er wird durch keine Erholung, durch keinen andern Trost gemildert als denjenigen, der das Bewußtsein gibt, seine Pflicht redlich erfüllt zu haben». Bekannt ist die Überlieferung, die sich organisch in sein geistiges Bild einfügt: «An seinem Hochzeitstage, an welchem sonst die größten Mathematici die Mathematik zu vergessen scheinen und wirklich vergessen, soll er in Calculo Differentiali gearbeitet haben». So

kann sich nur ein von seiner Arbeit Besessener benehmen. Was die Braut von solcher Kälte und Distanziertheit halten mußte, steht freilich nirgends aufgezeichnet. Es wird aber auch berichtet, Haller habe unterhaltend erzählen können, und Whist, Tarok und Schach seien ihm nicht unbekannt gewesen. Der Geselligkeit, wie das Rokoko sie pflegte, ist er jedoch eher aus dem Wege gegangen, und die Grazie und geistreiche Lebhaftigkeit der Voltairezeit standen dem schwerfälligen Berner nicht zu Gebote.

Einen Mann nennt ihn Lessing. In der Tat, Weibliches findet sich kaum in seinem Wesen. Die Frau als Hüterin des Edeln und Helferin zum Guten bleibt bei ihm merkwürdig im Hintergrund. In seinem berühmten Vergleich mit Hagedorn bekennt der alte Haller zwar: «Et ego in Arcadia. Ich habe auch geliebt, mit aller Lebhaftigkeit die Süßigkeit der Liebe gefühlt und mir, in sehr jungen Jahren zwar, einige Ausdrücke dieser Empfindungen erlaubt». Aber abgesehen von seinen zarten Liebesgedichten, in denen doch auch seine Persönlichkeit dominiert, scheint sein höheres Denken nicht um das Phänomen «Weib» gekreist zu sein. Er beobachtet allerdings die weibliche Sphäre wachen Auges wie irgendein Gebiet der Natur. Dem durchdringenden Blick des Studenten bleibt auch hier nichts verborgen. Es entgeht ihm nicht, daß in Schaffhausen «das Frauenzimmer keuschheitshalber eben nicht berühmt ist» und daß in Holland die Frauen nach der Heirat «etwas zu viel an Dicke wachsen». Wie er in Lausanne einmal mit Voltaire zusammentrifft, sollen sich die Männer der Gesellschaft sogleich um diesen, die Frauen um Haller geschart haben. Man geht kaum fehl mit der Vermutung, die Initiative zu dieser gesellschaftlichen Polarisation sei von den Frauen und nicht von Haller ausgegangen. Jedenfalls hat er wohl nicht allzu häufig das Bedürfnis empfunden, sich vom Ewig-Weiblichen hinanziehen zu lassen. Nicht von ungefähr ist ihm das Erlebnis verzeihender Liebe und gnadenvoller Milde nicht zuteil geworden, und wohl deshalb blieben ihm wirkliche Freude und dauernde Heiterkeit versagt.

In dieser scheinbar so geschlossenen und festgepanzerten Gestalt, von der Ströme der Kraft auszugehen scheinen und die man sich gerne monumental vorstellt, zeigt sich ein tiefer Riß. Auch Haller ist ein Mensch mit seinem Widerspruch, eine problemreiche Natur, die um so weniger zu harmonischer Lebensgestaltung gelangen kann, je mehr ihn das Leben von der Weltbeobachtung in die Selbstbeobachtung zurückwirft. Mannigfache Unsicherheit und Unentschlossenheit, etwa gegenüber Berufungen, stehen merkwürdig neben der Entschiedenheit seines wissenschaftlichen Wollens und Schaffens. Er ist getrieben von schnell wechselnden Stimmungen, belastet mit einer auffallend ungeschützten Empfindsamkeit. Noch in hohem Alter brechen ihm die Tränen hervor, wenn er von einer großmütigen Tat Kunde erhält. Seine Tagebucheinträge enthalten stets neu herabstürzende Kaskaden von Klagen, die er auch jedem, der sie hören will, anvertraut, und dies nicht nur am Ende seines Lebens, wo der Mensch gern geschwätzig und egozentrisch wird: Im Jahre

1739: «In 24 Stunden hat sich mein Zustand zehnmal verändert», 1742: «Ich finde in der Welt anstatt Vergnügen und Frieden ewigen Widerspruch, Haß, Verachtung», 1742: «Tausend tobende Regungen wallen in mir», 1746: «In großer äußerlicher Ruhe und innerlicher Unruhe bringe ich meine Zeit zu». «Die gleichen tumultuierenden Passionen fahren fort mich zu quälen». «Im Zeitlichen Angst und Kummer, im Ewigen Furcht und Zittern». Das unheimliche Gefühl Pascals, sich «am Rande des Abgrunds» zu befinden, ist auch ihm nicht fremd. Gegen Ende seines Lebens häufen sich die Anfälle von Schwermut immer mehr. Sie fallen auf, selbst wenn man bedenkt, wie unbeherrscht zur Zeit der Rousseau und Lavater Gemütserregungen geäußert wurden.

Die Schauer menschlicher Ohnmacht verdichten sich zu einer bohrenden Selbstkritik, die aus dem schwarzen abgründigen Grabverließ seines Innern empordrängt und dann überbelichtet wird. Ihr fehlt jede auflockernde Selbstironie, jede Heiterkeit und Gelassenheit. Der aggressive Sarkasmus, den Haller früher gegen andere spielen lassen konnte, wendet sich nun, nichts beschönigend, gegen seine eigene Person. Auch seinem eigenen Ich gegenüber hat Haller nichts Liebenswürdiges und Konziliantes an sich. Es ist erschütternd, wie er sich nun seiner poetischen Schöpfungen, an denen er ständig gefeilt und gebessert hat, fast schämt, wie er für sie um Entschuldigung bittet, wie er sein berühmtes Liebesgedicht «Doris» am liebsten den Händen der Leser entreißen möchte und wie er aus äußerem Zwang, aber wohl auch aus innerem Drang die ihm ursprünglich gegebenen Möglichkeiten einschränkt und in das Eigentliche zurückzukehren versucht.

Das Eigentliche, das pure Menschsein erscheint ihm jedoch in immer trüberem Licht. «Wie giftig, gehässig, neidisch, unempfindlich, nachredig, kritisch bin ich!» ruft er 1741 aus. Er klagt sich des Hochmuts und Leichtsinns an, der Welt- und Eigenliebe, er entdeckt an sich verhärtete Bosheit, Reizbarkeit und Ehrgeiz. Mit zunehmendem Alter erhalten seine Selbstanklagen eine immer stärkere religiöse Färbung. Es gehört zu seiner tiefsten Eigenheit, daß der Preis des Leidens, den er für seine Erfolge und für seine Lebensgestaltung zahlen muß, aus der Sphäre des religiösen Lebens gefordert wird. In seinem Todesjahr, 1777, schreibt er, Gott habe ihn zwar den groben Sünden entrissen, aber die feineren hafteten ihm immer noch an: Anhänglichkeit an das Irdische und Vergängliche, Kälte gegenüber seinem Erlöser und ein bloß theoretischer Glaube ohne wirkliche innere Kraft. Deshalb überwältigen ihn nun «donnernde Schrecken des Gewissens» und die Angst vor der Ewigkeit. Soll das die Summe seines Lebens sein, ein rastloses und qualvolles Suchen, das seiner selbst nicht froh werden kann?

Wir müssen es uns hier versagen, nach den theologischen, psychologischen und medizinischen Wurzeln dieser seltsamen, die Zeitgenossen anachronistisch anmutenden Haltung zu graben, und in das Labyrinth des Unbewußten oder sorgsam Verschwiegenen können wir überhaupt nur schwer vordringen. In

aller Kürze nur ein Aspekt! Am tiefsten und echtesten wirkt Hallers Frömmigkeit, wo er als Ergriffener die unfaßbare Wunderwelt der Schöpfung preist. Wo er dagegen, wie in seinen letzten Schriften, als Apologet den altprotestantischen Glauben beweisen will, da läßt er kalt, weil er sich zur Verteidigung von Anschauungen zwingt, die ihm wohl im Verstande, nicht aber im Herzen lebendig sind. Er will Glauben und Wissen zusammenbringen, wendet aber für beide nicht die gleiche Erkenntnismethode an. Als Forscher ist er Empiriker, als Apologet Dogmatist, als Gelehrter bejaht er die Skepsis und Resignation, als Christ verwirft er den Zweifel als Glaubenslosigkeit und bringt er die Kraft nicht auf, sich in Gottes Willen zu fügen.

So *muß* es zum Riß in seiner Persönlichkeit kommen. Die religiöse Erfahrung hält mit den dogmatischen Aussagen nicht Schritt, und das bereitet Haller unendliche Qual. Daß er aber der mannigfachen Anfechtung standgehalten hat und ein unablässig Suchender blieb,

daß er die Bitterkeit des Lebens bis zum Ende auskostete und vor seinen Schwierigkeiten doch nicht kapitulierte,

daß er sich *nicht* mit einer oberflächlich angenommenen Gnadenverheißung begnügte, sondern sich zu einem demütigen Sündenbekenntnis entäußerte,

daß er seinem Schuldbewußtsein nicht auswich, sondern als Büßer um Vergebung rang —

das wird uns doch immer wieder eindrücklich.

Da kann er auch heute noch für uns, nicht nur als Gelehrter, sondern auch als Mensch «der große Haller» sein.